

Ralf-Peter Fuchs

Ad Fontes
Das Gebet der Gemeinde

Zurüstung für Andachtsleitende

Kurzzusammenstellung des Ablaufs der Einübungsabende und der Erfahrungen damit

Als Literatur sei empfohlen: Thomas Kabel, Handbuch der liturgischen Präsenz, Zur praktischen Inszenierung des Gottesdienstes, Band 1

Wenn man selbst aus ganz anderen Zusammenhängen kommt, hilft oft schon ein kurzer Blick in das Buch unter dem entsprechenden Stichwort, um wach und aufmerksam zu werden für die Körpersprache der Teilnehmer und deren Implikationen.

Nicht minder hilfreich, ist eine kurze persönliche Gebetszeit, um das Gelingen in Gottes Hand zu legen und selber wach zu werden für Gottes Gegenwart.

1. Abend – Vorklärungen / Der Kirchenraum / Die Kerzen

Material: für jeden Teilnehmer ein Andachtsfaltblatt (Abendandacht)

Man trifft sich in der Regel in einem Gemeinderaum.

Vorklärungen:

Die Teilnehmer sollten über den Gesamttablauf der Zurüstung informiert werden:

- Ca. 4 Abende, in denen wir miteinander die Form der Andacht einüben, bis sich alle Teilnehmer in der Andachtsform möglichst „zu Hause“ fühlen.
- Darauf folgt eine Zeit, in der die Teilnehmer eigenständig und miteinander die Andacht halten, sich gegenseitig helfen und miteinander Erfahrungen sammeln.

Ich hoffe und vertraue darauf, dass dann die Andachtsform den Teilnehmern so lieb und teuer geworden ist, dass sie diese auch für sich persönlich nutzen würden und auch dann halten würden, wenn einmal niemand aus der Gemeinde kommt.

Wenn man die Andacht „nur für andere“ hält, ist die Frustration vorprogrammiert. Wer aber die Form für sein eigenes Gebet lieb gewonnen hat, kann auch etwas ausstrahlen, was einladend wirkt und ist.

- Am Ende dieser Einübungszeit steht eine Zusammenkunft, in der die Erfahrungen mit der Andacht besprochen werden und aufgekommene Fragen geklärt werden. Erst dann soll an die Teilnehmer die Frage gestellt werden, ob sie bereit sind, die Andachten öffentlich zu leiten. Wenn sie dazu bereit sind, wird ein Einführungs-/Sendungs-/Segnungs-Gottesdienst vereinbart.
- Gottesdienst zur Einführung

Eine Frage, die oft gleich am Anfang gestellt wird, ist die nach der **Andachtsfrequenz** und dem Wochentag, wenn es denn einmal so weit ist. Also die Frage, was kommt hier möglicherweise auf uns an „Belastung“ zu. Hier ist es wichtig, deutlich zu machen, dass dies die Teilnehmer/Andachtsleiter selber bestimmen. Entscheidend für die Frequenz ist die Größe des Teams. Umso mehr Andachtsleiter es sind, umso dichter kann die Frequenz gelegt werden. Für keinen sollte es „Stress“ werden. Es sollte in der Regel immer möglich sein, dass auch jemand anderes schnell einspringt, wenn das Kind krank ist, ein Termin dazwischen kommt etc.

Auch der **Wochentag** liegt in den Händen der Andachtsleiter: Manche nehmen den Mittwoch (Andacht zur Wochenmitte), auch der Freitagabend ist ein beliebter Termin. Beim Sonntagmorgen ist Vorsicht geraten: am Sonntagmorgen kommt die Andacht schnell in den Sog gottesdienstlicher Form- und Ablauf-Erwartungen. In einer Gemeinde hatte man den Sonntagmorgen genommen und nach einem halben Jahr war die Andacht zu einem kleinen Gottesdienst geworden und die Leiter fühlten sich überfordert.

Eine dritte Frage, die in den Bereich der Vorklärunge hineingehören könnte, ist dann auch die Frage nach dem **Verhältnis zum agenda-rischen Gottesdienst**. Die Vermutung der Teilnehmer: Es handelt sich um eine Sparvariante des Gottesdienstes, sozusagen eine abg-speckte Variante- ein speckloser Gottesdienst, mit dem die „Kirche“ die Lücken ihrer Sparpolitik mit Ehrenamtlichen stopfen will: Der Spitzensatz hier: „Herr Superintendent, wenn wir das hier machen, wird dann in der Folge die Pfarrstelle gestrichen?“ Mit dieser Grundstim-mung lässt sich wahrlich keine schöne Andacht feiern.

Deshalb ist es ausgesprochen wichtig, deutlich zu machen, dass die Andacht kein Gottesdienstersatz ist. Die Andacht steht in der Tradition der klösterlichen Tagzeitengebete und der in der Zwischenzeit verloren gegangenen und von Luther sehr geschätzten Hausandacht.

In der Regel kommen nach und nach immer mehr Fragen bei den Teilnehmern. Sicherlich, was geklärt werden muss, soll auch geklärt werden. Aber der Leiter sollte darauf achten, ab wann die Gruppe beginnt, sich die Andachtsform „theoretisch“ und „mit dem Kopf“

aneignen zu wollen. Das ist dann der Punkt abzurechnen und zum praktischen Üben überzugehen.

Der Übungsweg des Andachtsprojektes sollte in aller Regel von der Erfahrung zur Reflexion gehen und nicht umgekehrt.

Alles Weitere geschieht jetzt im Kirchenraum.

Im Kirchenraum – Erste Übungen

Das Haupt-Ziel der nachfolgenden Übungen ist es, die Teilnehmer zu einer Sicherheit in der eigenen Wahrnehmung zu führen. Meist kommen die Teilnehmer mit der Erwartung, dass ihnen jetzt gesagt wird, was ist richtig, was ist falsch, wie muss man es machen. Also eine Art Schülerperspektive. Entscheidend für das Gelingen des Projektes ist es aber, dass die Teilnehmer ihrer eigenen Wahrnehmung, ihrer eigenen Intuition vertrauen und ihr folgen lernen.

Übung 1/1: Den Kirchenraum entdecken

Impuls: „Bitte gehen Sie jetzt einmal im Kirchenraum herum. Schauen Sie sich alles genau an. Sie können überall hingehen. Achten Sie auch auf die kleinen Dinge, die es in dieser Kirche zu entdecken gibt. Sie können sich auch auf verschiedene Plätze setzen, um zu sehen, wie sich die Kirche von diesem oder jenem Platz aus „anfühlt“. Achten sie darauf, ob Sie etwas besonders anspricht.“

Austausch: Der Leiter holt die Teilnehmer nach einiger Zeit wieder zusammen. Die Teilnehmer werden gebeten, ihre Entdeckungen und das, was sie besonders angesprochen hat, den anderen mitzuteilen. Kommen die Teilnehmer aus verschiedenen Gemeinden, werden zuerst die Gäste gebeten, ihre Wahrnehmungen zu sagen, und dann die, deren Hauskirche es ist.

In der Regel kommen eine Fülle von Wahrnehmungen zusammen und es leuchtet auch etwas vom „Geist“ der jeweiligen Kirche auf. Ich mache die Teilnehmer darauf aufmerksam, dass jede Kirche etwas zu sagen und zu erzählen hat, noch bevor wir etwas sagen oder erzäh-

len. Ich halte das für sehr entlastend: auch wenn wir als liturgische Leiter mal „schlecht drauf sind“, kann man darauf vertrauen, dass in, mit und unter dem Kirchenraum manch Heilsames und Ansprechendes geschieht, was nicht in unserer Hand liegt. Es steht und fällt nicht alles mit unserer liturgischen Brillanz. Auch ein Kirchenraum kann unser Herz wieder ordnen.

Übung 1/2: Den Kirchenraum herrichten

Impuls: „Manchmal kommt es vor, dass sich zu Hause sehr kurzfristig Gäste zum Besuch anmelden. Wir gehen dann in der Regel noch einmal schnell durch die Räume, stellen die Schuhe noch ordentlich ins Regal, holen ein paar Hausschuhe herbei, nehmen die Fernsehzeitung vom Tisch, stellen vielleicht noch eine Blume hin, machen das Sofa ein wenig schön. Wir tun das ein oder andere, damit sich der Gast willkommen fühlt. Schauen sie sich bitte jetzt noch einmal im Kirchenraum um. Was ist noch zu tun, damit sich ein Gast in dieser Kirche willkommen fühlt. Es geht dabei vor allem um die Dinge, die man in 5 Minuten noch in Ruhe ordnen und herrichten kann (also keine Sanierungsprojekte entwerfen).“

Austausch: Bei dieser Übung können ganz unterschiedliche Dinge in den Blick kommen. Einmal war noch ein Staubsauger hinter dem Altar im Blickfeld der Gemeinde, einmal lag vor dem Altar noch ein zusammengerollter Teppich, manchmal sind die Blumen auf dem Altar verwelkt, oft ist es die Frage nach dem richtigen Licht für eine Abendandacht.

Man kann hier darauf vertrauen, dass die Teilnehmer ein absolut sicheres Gespür dafür haben, was geschehen muss, damit der Raum einladend wirkt. Entsprechend lässt man die Teilnehmer den Raum herrichten.

Übung 1/3: Sich selber herrichten

Impuls: „So wie der Raum oft noch kurz hergerichtet werden muss, ist es gut, sich auch noch einen Augenblick Zeit zu nehmen, sich sel-

ber „herzurichten“. Wenn wir die Andacht halten, kommen wir oft aus ganz anderen Situationen: Vielleicht hatten wir gerade Stress mit der Arbeit, zu Hause ist eigentlich noch dringend etwas zu erledigen, wir sind mit dem Kopf noch bei der Steuererklärung, die wir gerade noch angefangen hatten usw. Da ist es gut, sich einen Augenblick Zeit zu nehmen für sich selber. Im Leiterheft wird dazu ein kleines Gebet vorgeschlagen, dass man in der Stille am Altar oder in der Sakristei sprechen kann.“

Da die Gruppe den Hefter in der Regel noch nicht hat, lädt der Leiter die Gruppe ein zu einer kurzen Zeit der Stille und zum Gebet:

Vater, ich komme zu Dir in dieser Abendstunde.

Sei du jetzt hier

***Sei du unter uns gegenwärtig,
wie du es zugesagt hast.***

Öffne die Herzen der Menschen für dein Wort

Erhöre unsere Gebete nach deinem Willen

Lege deinen Segen auf die Deinen.

Steh mir zur Seite

in allem, was ich rede und tue. Amen.

oder ein anderes Gebet.

Übung 1/4: Die Kerzen entzünden

Die Teilnehmer werden gebeten, sich einen Sitzplatz zu suchen, den sie dann auch als Andachtsleiter einnehmen würden.

Der Leiter informiert die Teilnehmer über die liturgische Funktion des Anzündens der Altarkerzen. Üblicherweise wird der Beginn eines Gottesdienstes durch das Geläut der Glocken und dann durch das Orgelvorspiel markiert. Während des Geläutes hört man manchmal noch leise Gespräche im Kirchenschiff, wenn dann die Orgel erklingt, verstummen die Gespräche: Es beginnt! Bei der Andacht haben wir manchmal noch das Geläut der Glocken, aber selten die Orgel. Der Beginn der Andacht muss somit irgendwie markiert werden und das möglichst so, dass die Andachtsbesucher zur Stille und zur Aufmerksamkeit geführt werden. Das Anzünden der Kerzen übernimmt diese

Funktion. Es ist kein akustisches Startsignal, wie bei der Orgel, sondern ein optisches Startsignal.

Impuls: Der Leiter bittet jetzt einen der Teilnehmer, die Kerzen zu entzünden. Er erinnert zunächst kurz an die Situation einer Andacht. „Der Raum ist vorbereitet, man hat sich innerlich ‚bereitet‘, die Besucher sind gekommen, die Glocken läuten, jemand kommt noch schnell hinein, die Glocken hören auf zu läuten – Stille.“ - Der Teilnehmer erhebt sich und entzündet die Kerzen.

Austausch: Es ist bemerkenswert, was bei dieser Übung alles auf den „Tisch des Bedenkens“ kommt.

Es beginnt in der Regel mit der Frage: Wie lange warte ich nach dem letzten Glockenschlag, um vielleicht noch etwas Stille und Ruhe einziehen zu lassen? - aber ohne die Besucher damit zu verunsichern, dass vielleicht kein Leiter da wäre.

Es geht weiter mit der Wahrnehmung, wenn man das erste Mal die vertraute Zuhörerperspektive verlässt und zum „Leiter“ wird, der bewusst den „heiligen“ Bereich betritt. Oft merken das die Teilnehmer sehr genau, wenn sie die Stufe, die oft Kirchenschiff und Altarraum trennt, überschreiten. Normalerweise betritt ein Gemeindeglied diesen Bereich im Zusammenhang von Taufe, Abendmahl oder zur Trauung. Hier ist etwas anders und besonders. Die Menschen spüren das. Man merkt dies gelegentlich an einem Augenblick der Unsicherheit oder der überspielten Unsicherheit durch ungewohnt schnelles Gehen. Es reicht dann, die Teilnehmer auf das Besondere dieser Situation aufmerksam zu machen und somit auch manch Unsicherheit zuzulassen, bewusst zu machen und zu gestalten. Immer mit dem Ziel, den Teilnehmern zu helfen, gut bei sich selber zu sein.

Es geht weiter mit den üblichen Problemen: Wo sind die Streichhölzer? Was ist, wenn sie mal wieder nass sind? Sollte man lieber eine kleine Handkerze entzünden, um nicht jedes Mal die halbe Streichholzschachtel zu verbrauchen? Oder geht man auf einen mechanischen Kerzenanzünder zu mit dem schönen „liturgischen Klicken“? Was macht man, wenn die Kerzen zu hoch sind und man irgendwie nicht an den Docht kommt? Wie gehe ich damit um, wenn die Kerzen lange nicht beschnitten wurden oder der Docht im Kerzenwachs ein-

gesunken ist? Wie gehe ich damit um, wenn ich mich darüber ärgere, dass mir das eine oder andere nicht so gelingt, wie ich es gerne hätte? Von wo aus zündet man die Kerzen an. Von vorne? Von der Seite? Von hinten? Und so weiter und so fort.

Die Beantwortung all dieser Fragen belässt man am besten bei der Gruppe. Die Teilnehmer sollen die Lösungen finden, die ihnen zusagen. Manchmal ist es dafür gut, die Teilnehmer das eine oder andere ausprobieren zu lassen und dann die restliche Gruppe nach ihren Wahrnehmungen zu befragen.

In vielen Fällen haben die Teilnehmer das Anzünden der Kerzen von der jeweiligen Seite bevorzugt. Bei dieser Variante schiebt sich nicht der Leiter ins Zentrum, sondern für die Gemeinde bleibt das Kreuz im Blick und im Zentrum und dieses wird langsam in ein schönes Licht getaucht. Wo dies so ist, kann dies eine sehr schöne, einfache Hilfe für die Besucher sein, zur Stille und zur Konzentration zu kommen.

Wenn man eine gute Variante gefunden hat, sollte dies von ein oder zwei Teilnehmern noch einmal geübt werden.

Dies ist für den ersten Abend genug.

Es wird ein neuer Termin verabredet.

Hausaufgabe: Die Teilnehmer werden gebeten, das Andachtsblatt für die eigene Andacht zu nutzen und vielleicht ab und zu den Psalm zu Hause zu beten.

Die Teilnehmer werden gebeten, nach Möglichkeit, die Eröffnung auswendig zu lernen:

Ich bin das Licht der Welt, spricht Christus. Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.

2. Abend – Eröffnung und Psalm

Nach Begrüßung und einer Rückfrage, ob es etwas gibt, was den Teilnehmern vom letzten Mal noch nachgegangen ist, kann man zum Üben übergehen.

Übung 2/1: Eröffnungsteil

Impuls: Ein Teilnehmer wird gebeten, den Eröffnungsteil zu gestalten, die Kerzen anzuzünden und die Eröffnung zur Gemeinde hin zu sprechen.

Der Raum wird kurz bereitet. Die Teilnehmergruppe verteilt sich im Kirchenschiff.

Der Teilnehmer, der die Eröffnung übernommen hat, nimmt seinen Platz ein.

Der Leiter kann das Eingangsgebet sprechen oder ein anderes. Er führt die Eingangssituation noch einmal kurz vor Augen: „Die Besucher sind gekommen. Die Glocken läuten. Langsam wird es stiller im Kirchenraum. Der Glockenschlag verklingt.“ - Kleine Pause.

- Der Teilnehmer, der die Eröffnung übernommen hat, beginnt.
- Er geht zum Altar.
- Er entzündet die Kerzen in der vorbesprochenen Weise.
- Ggf. geht er zur Mittelachse des Altars mit Blick zum Altarkreuz.
- Er wendet sich zur Gemeinde.
- Er spricht die Eröffnung.
- Er setzt sich wieder.

Austausch: Nach einer kleinen Pause fragt der Leiter den Teilnehmer, der die Eröffnung übernommen hat, danach wie es ihm ging,

was schwierig war etc. Danach werden die Teilnehmer nach ihren Beobachtungen gefragt.

Was hier zusammenkommt, kann ausgesprochen vielfältig sein. Manchmal kommt kaum etwas, manchmal sehr viel.

Für den Leiter empfehle ich im Vorfeld im Handbuch Liturgische Präsenz das Kapitel „Eröffnung“ zu lesen – dort Seite 25 bis 54. Hier ist so ziemlich alles zusammengetragen, was eine gute Präsenz bei der Eröffnung behindert oder befördert. Zugleich ist es für den Leiter eine große Hilfe, die eigene Wahrnehmungsfähigkeit zu schulen.

- Je nachdem, was auf den „Tisch“ der Gruppe gekommen ist, wird es besprochen und nach einer guten Lösung gesucht. Der Leiter kann hier Hilfen geben, auf manches aufmerksam machen, möglichst aber so, dass es mit Wahrnehmungen der Teilnehmer korrespondiert und nicht zur „Beschulung“ wird. Oft ist es auch hier gut, die Gruppe das eine oder andere hinsichtlich der Wirkung auf die Gemeinde probieren zu lassen.

In der Praxis hat sich gezeigt, dass vieles, was von den Teilnehmern als schwierig empfunden wurde, mit der Unsicherheit desjenigen zu tun hat, der die Eröffnung übernommen hat. Manch einer traut sich nicht, auf das Podest vor dem Altar zu treten und spricht die Eröffnung lieber irgendwo von unten. Manch einer spricht die Eröffnung in die Drehung hinein, da hat man`s „schnell weg“. Und – mein Gott – die Hände – wohin mit ihnen? Andere wagen es nicht, die Eröffnung laut genug zu sprechen usw.

Ich übe hier in der Regel die Eröffnung noch einmal ein, in dem ich sie in kleinste Sequenzen zerlege.

- Zum Altar treten.
- Auf einen guten Stand achten.
- Im Faltblatt auf dem Altar sich noch einmal die Worte der Eröffnung in Erinnerung bringen. Die kleine Pause, die dadurch entsteht, tut in der Regel beim „Zuschauen“ gut.
- Umdrehen zur Gemeinde.

- Die Hände ineinander legen – nicht zu hoch, nicht zu tief.
- Wieder auf guten Stand achten.
- Ausatmen.
- Einatmen.
- Die Hände zur Eröffnung öffnen.
- Die Eröffnung sprechen.

Auch eine zweite **Übung zum Stehen** hat sich bewährt:

Ich lasse den Teilnehmer einmal bewusst vor dem Altar mit Blick zur Gemeinde stehen. Ich bitte ihn, einen Augenblick in seine Füße hinein zu spüren. Ich bitte dann den Teilnehmer, sich bewusst aufzurichten. Man kann auch – wie bei der Meditation – die Hilfe geben, sich vorzustellen, dass am Hinterkopf ein kleiner Faden bis zur Decke geht und man an diesem Faden langsam aufgerichtet wird.

Ich bitte dann den Teilnehmer einmal bewusst zu spüren, was er im Rücken hat. Manchmal bemerken sie es selber: „Da ist Christus. Ich habe seine ausgebreiteten Hände im Rücken.“ Manchmal muss man darauf aufmerksam machen.

Es ist eine große Hilfe, sich hier zwei Dinge bewusst zu machen:

Zum einen: Stehen ist etwas Besonderes. Gerade zu stehen, ist nicht leicht. Das Stehen vor dem Altar hat eben auch damit zu tun, „für etwas einzustehen“ – „für etwas gerade zu stehen“. Gutes Stehen korrespondiert damit, gut bei sich zu sein und bei dem, was man tut. Das Bewusstsein seiner selbst und das gute Stehen gehören zusammen. Man achte nur einmal darauf, wie vielen Menschen das Stehen im Raum schwer fällt, die meisten sind ausgesprochen „anlehungsbedürftig“ z. B. am Tresen.

Zum anderen: Es ist keineswegs nur eine zufällige Raumanordnung, wenn wir mit Blick zur Gemeinde am Altar das Altarkreuz im Rücken haben: Wir haben Christus im Rücken. Er stärkt uns mit seinen weit ausgebreiteten Händen den Rücken, wenn wir für seine Sache jetzt „einstehen“.

Übung 2/2: Der Psalm

Für den Psalm wird wiederum die gesamte Eröffnungssequenz von einer anderen Person, diesmal aber erweitert um das Wechselgebet des Psalms, geübt. Das Wechselgebet soll eröffnet werden mit: *Lasst uns im Wechsel beten mit Worten des 139. Psalms.*

Austausch: Im Anschluss gehe ich zunächst auf **die inhaltliche Reflexion:** „Gibt es ein Wort oder einen Vers, der Ihnen nachgegangen ist, ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist oder sie gar berührt hat?“ Zusammentragen lassen.

In der Regel sind bei den Teilnehmern unterschiedliche Stellen „hängengeblieben“. Man kann den Teilnehmern bewusst machen, dass es oft die spezifische Lebenssituation ist, in der ein Besucher steht, die darüber entscheidet, welcher Vers oder welches Wort bedeutsam ist. In welcher Lebenssituation ein Besucher ist, wissen wir in aller Regel nicht. Aber im Psalmgebet kann es zu einem kleinen hilfreichen Dialog zwischen dem Psalm und dem Beter kommen: Ich stelle mir vor, da ist ein Mensch in einer eher depressiven, selbstzweifelnden Situation und er betet: „Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke, das erkennt meine Seele...“ Ich stelle mir vor, da ist ein Mensch von Aufgaben und Anforderungen umgeben, und er betet: „Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst all meine Wege. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir...“ Ein anderer ist von allem, was er tut überzeugt, durchsetzungsbewusst und frei von Selbstzweifeln und er hört: „Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.“ Man leistet sich im Gebet des Psalms sozusagen eine zweite Sicht auf sein Leben und das kann durchaus hilfreich und heilsam sein. Im Psalmgebet kann viel mehr geschehen, als wir denken und vermuten. Es reicht darauf zu vertrauen.

Man kann an dieser Stelle auch auf eine Besonderheit der Andacht hinweisen. In der Regel wird vorgeschlagen, im ersten Jahr der öffentlichen Andacht den Psalm **nicht zu wechseln**. Wenn man ihn das erste Mal betet, hat man ihn in aller Regel nur auf den Lippen, nach einer Zeit in den Ohren, es braucht Zeit, bis man ihn im Kopf hat, und bis wir ihn mit Herz und Seele beten, dauert es schon seine

Zeit. Das Bleiben bei einem Psalm hat eine große Stärke in der geistlichen Vertiefung - im Tieferwerden. Und wie gesagt: Im Psalmgebet kann viel mehr geschehen, als wir denken und vermuten.

Noch auf ein weiteres kann an dieser Stelle (oder auch an anderer Stelle) aufmerksam gemacht werden. Der **Psalm ist Gebet**. Das Psalmgebet ist im Andachtsablauf die erste Stelle, an der sich die Besucher zu Gott wenden und mit ihm in eine Beziehung eintreten. Ich weiß nicht, ob sich die Andachtsbesucher dessen immer bewusst sind, aber die Leiter sollten es sein, um auch die Besucher dahin – auch ohne viele Worte- führen zu können. Das Bewusstsein Seiner Gegenwart entscheidet darüber, ob wir den Psalm nur ablesen und nachsprechen, oder ob wir ihn beten. Die wichtigste Frage ist also: Glaubst Du, dass ER hier ist? Und mit Theresa von Avila: Sieh, dass er dich liebevoll und demütig ansieht.

Im Anschluss kann man noch auf einige eher äußere Aspekte des Psalmgebetes aufmerksam machen. Ich frage zunächst den Andachtsleiter danach, wie es für ihn war und dann die Teilnehmer nach ihren Beobachtungen.

In der Praxis der Übung haben sich zwei Fragebereiche herauskristallisiert:

Zum einen die Frage nach dem **Ort**, von dem aus der Leiter den Psalm betet. Es gibt hier gute Erfahrungen damit, den Psalm am Altar mit Blick zum Altar zu beten. Aber auch die Variante, dass der Leiter nach der Aufforderung zum Psalmgebet wieder an seinen Platz geht und dann die Leiterverse „aus der Gemeinde heraus“ betet, hat manches für sich. Wie gesagt, hier gilt letztlich die Intuition der Teilnehmer mehr, als ein vermeintliches „richtig“ oder „falsch“.

Eine andere Frage ist die nach **Rhythmus und Tempo** des Psalmgebetes. Allgemein sollte man darauf achten, als Leiter einen ruhigen Sprech- und Gebetsrhythmus vorzugeben. Allerdings gibt es schon so etwas wie ein „richtiges“ Beten des Psalms im Wechsel, oder besser: eine kluge und weise Art ihn zu beten. Klug und weise ist es, ihn bewusst im Atemrhythmus zu beten.

Also: Einatmen – Vers beim Ausatmen sprechen – ruhig Einatmen – Vers beim Ausatmen sprechen – unmittelbar daran, ohne Pause, beginnt der andere Beter (er hatte beim ausatmenden Sprechen des Anderen eingeatmet).Dadurch entsteht nach jedem Vers bzw. Halbvers bzw. am Ende jeder Zeile innerhalb eines Doppelgebetsverses eine Pause, deren Länge durch das natürliche Einatmen bestimmt ist. Zwischen Leiter und Gemeinde, ergibt sich daraus ein sich ergänzender bzw. gegenläufiger Atemrhythmus. Etwas kompliziert zu beschreiben ist das Ganze schon, aber für das Üben sehr klug. Es führt dazu, den Psalm in einem ganz ruhigen tiefen Atemrhythmus zu beten und dadurch selber zur Ruhe zu kommen. Man kann es sich vorstellen wie das Wiegen eines Kindes. Ich selber halte mich selten daran, wenn es mir aber einmal - ohne viele Gedanken daran zu verschwenden - gelingt, dann ist es eine wundervolle Art, einen Psalm zu beten. Ich erzähle dies alles den Teilnehmern weniger in der Hoffnung, dass sie sich daran halten, aber im Vertrauen darauf, dass sie doch wacher werden für ein bewusstes und ruhiges Beten des Psalms.

Dies dürfte in aller Regel für den zweiten Abend reichen.

Ein neuer Termin wird vereinbart.

Hausaufgabe: Die Teilnehmer werden gebeten, einen biblischen Text, der ihnen gefällt oder nahe ist, das nächste Mal mitzubringen und im Vorfeld einige Male zu lesen.

3. Abend – Lesung und Stille

Nach Begrüßung und einer Rückfrage, ob es etwas gibt, was den Teilnehmern vom letzten Mal noch nachgegangen ist, kann man zum Üben übergehen.

Übung 3/1: Lesung und Stille

Wir halten zunächst die Andacht einschließlich Lesung und nachfolgender Stille.

Da die Teilnehmer noch kein Leiterbuch haben, müssen sie darauf aufmerksam gemacht werden, zur Lesung in der Regel an das Lesepult zu gehen und den Text mit folgenden Worten einzuleiten: „Worte der Heiligen Schrift aus ...“ und Einfügen des Namens des entsprechenden Buches, aus dem die Lesung stammt.

Es soll der Text sein, den die betreffende Person sich ausgesucht hat.

Die Teilnehmer werden darauf aufmerksam gemacht, dass im Anschluss an die Lesung eine stille Zeit ist. Ich bitte die Teilnehmer einen Vorschlag zu machen, wie lange die stille Zeit sein soll. Die Länge der Zeit wird von mir kontrolliert.

Dann beginnen wir mit der gemeinsamen Andacht unter Leitung eines Teilnehmers nach dem schon vertrauten Ablauf, mit der von ihm gewählten Lesung und mit der vereinbarten stillen Zeit.

Austausch: In der Regel reflektiere ich mit den Teilnehmern zunächst die Stille und frage: „Wie erging es ihnen mit der stillen Zeit? War sie Ihnen zu lang, war sie Ihnen zu kurz?“

Die Reaktionen sind hier meist ausgesprochen weit gespannt. Wir haben oft mit fünf Minuten experimentiert. Die einen wären gerne noch länger in der Stille geblieben, andere hätten am liebsten nach einer Minute abgebrochen, andere konnten gar nichts damit anfangen, manch einer fand es wunderschön, andere schrecklich. So ist es.

Man kann hier als Leiter des Andachtsprojektes nur Mut machen, sich auf die Stille einzulassen – aus meiner Sicht nicht unter fünf Minuten und nicht über 15 Minuten.

Zur stillen Zeit: Wenn ich in Italien oder in Frankreich eine der offenen Kirchen betrete, sitzen dort eigentlich immer Menschen. Sie sitzen in der Stille. Ich weiß nicht, ob sie im Zwiegespräch mit Gott sind, ihren Gedanken nachhängen oder einfach nur die Stille genießen. Die Stille einer Kirche zu suchen, kann etwas Wunderbares und Selbstverständliches sein und vielleicht kann sie es auch bei uns wieder werden – mindestens in der Andacht. Offensichtlich können Menschen jedenfalls gut mit der Stille umgehen, wenn sie die stille Zeit selbst für sich wählen.

In der Gemeinde, in der wir das Andachtsprojekt das erste Mal durchgeführt haben, gab es nach den ersten Gemeindeandachten einen Fragebogen: Da wurde auch nach der stillen Zeit gefragt. Die meisten fanden es befremdlich und schwierig. Als nach einem Jahr erneut gefragt wurde, war die stille Zeit für die meisten zu einem kostbaren Schatz geworden, den sie nicht mehr missen wollten. Wenn die Andachtsbesucher erst einmal wissen, dass es diese stille Zeit gibt, dann können sie diese nach und nach bewusst erwählen und füllen und es ist nicht mehr das „Fremde, das über sie kommt“.

Wie geht man mit der stillen Zeit für sich selbst gut um? Grob gesehen gibt es hier zwei zunächst unterschiedliche Möglichkeiten. Die eine Weise des Umgangs mit der Stille ist die, wie sie in der Kontemplation eingeübt wird. Es ist ein Weg, auf dem man sich einübt, Gedanken bewusst loszulassen, zur Seite zu legen und so zur inneren Ruhe zu kommen, zum tiefen inneren Schweigen. Dieses innere Schweigen ist zugleich verbunden mit der Achtsamkeit auf das, was kommt und geschieht. Entsprechend wird hier oft das Bild von der leeren Schale verwendet, in die Gott dann das Seine einlegen kann. Es geht letztlich um ein Hören mit dem Herzen. „ In der Stille spricht Gott sein ewiges Wort in der Seele“, sagt Meister Eckehart.

Der andere Weg: Man bemüht sich gar nicht erst, die Gedanken zur Seite zu legen, aber man übt sich darin ein, sie bewusster wahrzunehmen. Man lässt sich nicht einfach von den Gedanken wegziehen,

wie von einem eigenwilligen Hund, der sein Herrchen hinter sich herzieht, sondern nimmt achtsam wahr, was einen da beschäftigt und bewegt und geht damit in die Beziehung zu Gott. Man nimmt die Wahrnehmung der Gedanken ins Gebet. Z.B.: „Herr, mein Gott, in meinem Kopf ist heute nur Chaos, dieses und jenes geht mir durch den Kopf, jagt mir durch den Kopf. Sieh es freundlich an und hilf mir nach Deiner großen Güte!“

Ich habe bisher meist darauf verzichtet, Hilfen in die eine oder andere Richtung zu geben. Ich vertraue darauf, dass in der stillen Zeit für jeden geschieht, was geschehen soll, zumal auch das biblische Wort vor der stillen Zeit hier ein Impuls sein kann, in einen geistlichen Umgang mit der Stille zu kommen. Gut ist es sicherlich, wenn der Leiter des Andachtsprojektes Erfahrungen mit der Stille gemacht hat und hier eine gewisse Übungspraxis hat. Als Lektüre sei empfohlen: Anthony de Mello, Meditieren mit Leib und Seele, Neue Wege der Gotteserfahrung.

Manchmal verwende ich einen Text, der unter Aufnahme von Gedanken von Arvo Pärt, dem wundervollen estnischen Komponisten, entstanden ist. Sozusagen eine kleine Verlockung zum Schweigen.

Manchmal müssen wir Menschen
unsere Augen verschließen,
um überhaupt noch zu sehen,
was es wert ist, gesehen zu werden.

Manchmal müssen wir Menschen
unsere Ohren verschließen,
um überhaupt noch zu hören,
was es wert ist, gehört zu werden.

Manchmal müssen wir Menschen
unsere Lippen verschließen,
um überhaupt noch zu sagen,
was es wert ist, gesagt zu werden.

Bei allem Lobpreis der Stille sollte man als Projektleiter um die andere Seite der Stille wissen. Mitten in der stillen Zeit fing plötzlich ein Mann an, völlig aufgewühlt zu weinen. Ich nehme ihn aus der Gruppe und gehe mit ihm zur Seite. Er erzählt vom Tod seiner Mutter. Das war ca. ein halbes Jahr her. Er erzählt weiter, dass er seit dem fast ununterbrochen arbeitet und schuftet, immer irgendetwas macht, sich immer mit irgendetwas beschäftigt. Und nun sei es in der Stille eben plötzlich über ihn gekommen. Die Stille hatte offensichtlich dazu geführt, dass unbearbeitete Prozesse nach oben kommen und ihr Recht fordern. Auch darauf sollte man eingestellt sein.

Zur Lesung: Ich gehe dann in einem zweiten Schritt der Reflexion noch einmal zur Lesung zurück. Ich frage zunächst den Lesenden, nach seinem Gefühl, nach dem, was ihn noch beschäftigt und auch nach seinen eventuellen Fragen. Danach frage ich ebenso die Hörer.

In der Regel gebe ich dann einige Hilfen zum Stehen am Pult, zur Handhaltung, zur Blickrichtung und zum Lesen selbst, möglichst unter Aufnahme der Dinge, die die Teilnehmer von sich aus angesprochen oder beobachtet haben. Dazu sei wieder zur vorherigen Lektüre das Handbuch der liturgischen Präsenz, Seite 57 bis 77, empfohlen. Es bietet auch hier eine Schatztruhe guter Beobachtungen und kluger Hilfestellungen an.

Auf einen Aspekt der Lesung innerhalb der Andacht mache ich immer aufmerksam: Während sich die meisten Elemente der Andacht immer wiederholen und darin eine Art meditativen Charakter haben, ist die Lesung des biblischen Textes in der Andacht die eigentliche Überraschung, das Highlight. Diese besondere Rolle der Lesung verlangt auch eine etwas veränderte Art und Weise des Lesens. Bei einer Lesung im Gottesdienst, zumal beim Predigttext, gehen die Hörer in aller Regel davon aus, dass der Prediger dann schon sagen wird, wie man das Wort recht zu verstehen hat. Die Spannung und Erwartung geht zur Auslegung, das Lesen des Textes bekommt selten eine gehobene Aufmerksamkeit.

In der Andacht gibt es keine Auslegung. Der Text, das biblische Wort selber rückt in den Mittelpunkt. Umso mehr die Andachtsteilnehmer damit vertraut sind, das Wort ohne Auslegung zu hören, umso mehr

wird es auch bei den Hörern in den Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit und der Erwartung rücken. Dann aber ist es gut, den biblischen Abschnitt so zu lesen, dass er gut gehört und gut gefühlt werden kann. Das Geheimnis dabei sind die Pausen. Die Pausen sind entscheidend dafür, dass sich der Hörer den Text aneignen kann, dass eigene Bilder bei ihm entstehen und er das Wort „zu sich nehmen kann“.

Es ist gut, diese Pausensetzung mit den Teilnehmern auch an einigen Texten zu üben, um aufmerksam zu werden für Sinneinheiten, Perspektivwechsel oder Gedankengänge, die sich dann durch Pausensetzung voneinander abheben lassen.

Wenn noch Zeit ist, übe ich die Sequenz „Lesung und Stille“ jetzt noch ein- bis zweimal mit anderen Teilnehmern, mit unterschiedlichen Texten und auch mit veränderten Stillezeiten. Bei der Reflexion kann man dann auch erfragen, welches Wort, welcher Gedanke, welcher Satz bei den einzelnen Hörern „hängen“ geblieben ist, um den Teilnehmern ein Bewusstsein dafür zu geben, wie unterschiedlich biblische Texte gehört werden und wie unterschiedlich sie ansprechen können. Vermutlich ist es ja bei uns allen so: Wir hören so manchen biblischen Text. Das Meiste rauscht an uns vorbei und ist schnell wieder vergessen. Aber eines Tages kann es sein, dass uns plötzlich ein Wort, ein Vers nachgeht, uns anrührt und umtreibt. Und vielleicht ist es gerade dieses Wort, das von Ewigkeit her gesandt ist, um uns an diesem Tag zu suchen und zu finden.

Dann Verabredung für den nächsten Abend, verbunden mit der Bitte, die Andachtsform für sich selber in der Zwischenzeit zu nutzen.

Der Leiter des Andachtsprojektes sollte daran denken, die Mappen für die Andachtsleiter bis zum nächsten Mal vorbereitet zu haben und mitzubringen.

4 . Abend – Fürbitte, Entlassung, Segen und Vereinbarungen

Nach der Begrüßung wieder die Rückfrage, ob es etwas gibt, was den Teilnehmern vom letzten Mal noch nachgegangen ist.

Übung 4/1: Fürbitten

Im Unterschied zu den anderen Abenden beginne ich an diesem Abend in der Regel nicht mit einer Andacht in der bisher eingeübten Form. Ich schlage vor, dass wir uns zunächst das Fürbittgebet anschauen und üben, uns dann dem Segen und dem Abschluss zuwenden, dann einige Verabredungen treffen und dann zum Abschluss miteinander die ganze Andacht halten.

Die Teilnehmer erhalten zunächst den Leiterhefter und wir schauen ihn kurz durch, um mit dem Aufbau vertraut zu werden.

Wir gehen dann miteinander das Fürbittengebet in seinen einzelnen Teilen durch:

Zunächst die Eröffnung:

*Tritt jetzt zum Altar
wende Dich der Gemeinde zu und sprich:
Lasset uns beten.
Wenn Du zwischen Altar und Gemeinde stehst,
wende Dich jetzt zum Altar.*

Es ist gut, hier noch einmal auf die einzelnen Teilsequenzen aufmerksam zu machen.

- Erheben vom Sitzplatz (aus der Stille kommend).
- Zum Altar treten.
- Auf einen guten Stand achten.
- Ein kurzer Blick in das Leiterheft auf dem Altar, ggf. um sich die Eröffnung in Erinnerung zu rufen.
- Umdrehen zur Gemeinde.

- Die Hände ineinander legen – nicht zu hoch, nicht zu tief.
- Wieder auf guten Stand achten.
- Ausatmen.
- Einatmen.
- Ggf. die Hände öffnen - und sprechen: Lasset uns beten.
- Umdrehen.
- Sprechen

*Unser Gebet steige auf zu dir, Herr,
und es senke sich auf uns herab dein Erbarmen.
Dein ist das Licht des Tages,
dein ist das Dunkel der Nacht.
Unser Herz aber ist unruhig,
bis es Ruhe findet in dir.*

Hier kann darauf aufmerksam gemacht werden, dass es im Anhang des Leiterheftes einige Gebete mit unterschiedlichen Schwerpunkten gibt, die nach dem Eingangsteil des Gebetes eingefügt werden können.

Danach gehen wir das Dankgebet und die einzelnen Bitten durch.

*Wir bringen unseren Dank vor dich, Herr,
für die Menschen dieser Woche,
deren Nähe uns gut tat,
die uns halfen und weiterhalfen
und für die wir dankbar sind.
In der Stille bringen wir ihre Namen vor dich
und bitten dich um deine segnende Hand über ihnen.*

STILLE

*Wir bitten dich für alldiejenigen,
die an einer Krankheit des Leibes oder der Seele leiden.
Sei nahe denen, an die wir jetzt denken,
und erhöere unser stilles Gebet*

STILLE

*Wir bitten dich für all diejenigen,
die einsam sind oder sich verlassen fühlen,
und für diejenigen,
die an einer kleinen oder großen Sorge zu tragen haben,
von der wir wissen oder die wir ahnen.
Sei nahe denen, an die wir jetzt denken
und erhöere unser stilles Gebet.*

STILLE

*Und für uns und unsere Familie
für unser Dorf/unsere Stadt und unsere Kirche
unser Land und unsere Erde
bitten wir dich mit den Worten, die dein Sohn uns lehrte,
in dem wir miteinander sprechen und beten,
wie Christus es uns gelehrt hat:*

VATERUNSER

Auch hier werden die Stillezeiten in einigen Gemeinden zunächst fremd und ungewöhnlich sein. Die Gebete sind so formuliert, dass es aus meiner Sicht keiner zusätzlichen Erklärungen bedarf. Es reicht, den Teilnehmern Mut zu machen, es einfach zu probieren.

Was die Länge der Stillezeiten betrifft, empfehle ich den Teilnehmern, sich die Zeit zu nehmen, die sie selber brauchen, um sich zu erinnern an die Menschen, für die sie dankbar sind und mit den Gedanken zu denen zu gehen die krank sind oder Sorgen haben und ihre Namen vor Gott zu bringen oder für sie zu bitten. Das Fürbittgebet ist auch eine Gebetszeit für den Leiter der Andacht.

Ich bin selbst ein Mensch, der sehr stark nach vorne denkt und darüber manchmal vergisst, dankbar zu werden für das, was war. Es passiert mir immer noch, dass ich plötzlich gar nicht mehr weiß, was in der vergangenen Woche eigentlich alles gewesen ist. Es ist dann ein paar Sekunden Mühe, mich wieder zu erinnern. Dann aber, wenn mir die Dinge wieder in Erinnerung kommen und ich sie im Dankgebet vor Gott bringe, merke ich, wie gut mir dieses Gebet tut. Und das

ist bei den nächsten beiden Gebetssequenzen (Kranke und Sorgenbeladene) ähnlich.

Mir geht bis heute eine Meinungsäußerung aus dem Fragebogen nach, den wir nach einem Jahr Andacht einmal an die Andachtsbesucher verteilt hatten. Dort stand: Ich habe durch die Fürbitte mit den Stillezeiten wieder das Beten gelernt.

Ich nutze diese Form der Fürbitte seit Jahren auch für die Gottesdienste. Die Gemeinde ist längst damit vertraut. Aus der anfänglichen Unruhe und Unsicherheit bei den Stillezeiten ist längst eine konzentrierte und eigentümlich schöne Stille geworden. Die Menschen beten. Sie stehen mit ihrem Gebet für andere ein und knüpfen am großen Netz der Verbundenheit. Für mich ist das Fürbittgebet einer der großen Höhepunkte der Andacht. Und wenn ich im Gottesdienst wieder einmal mit der eigenen Predigt unzufrieden bin und die Phantasie habe, dass es den Zuhörern nicht viel gebracht haben könnte, denke ich: Zum Glück gibt es ja noch die Fürbitte. Allein diese Zeit wäre ein guter Grund, da gewesen zu sein.

Übung 4/2: Entlassung und Segen

Auch hier kann man noch einmal auf die einzelnen Sequenzen bei der Drehung vom Altar aufmerksam machen sowie auf die Handhaltung bei der Sendung und der Segensbitte. Siehe dazu auch im Handbuch Liturgische Präsenz auf der Seite 156 ff und Seite 177. Ideal ist es, wenn der Andachtsleiter Sendungswort und Segensbitte auswendig kann. Nur so hat er die Hände frei für die entsprechenden Gesten, demgegenüber ist es leichter verkraftbar, wenn einem einmal die wortwörtliche Formulierung entfällt und man eine freie Variante spricht.

SENDUNGSWORT

*Der Friede Gottes, der all unser Verstehen übersteigt,
sei ein Schutzwall und eine Wacht
um eure Herzen und Gedanken,
dass nichts euch trennen möge von Jesus Christus.
Er umgebe euch auf eurem Weg.*

SEGENSBITTE

*Es segne und behüte uns
der allmächtige und barmherzige Gott,
der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.*

Zur Gestalt des Segens: Vorgeschlagen ist, die Andacht mit der Segensbitte zu beschließen und nicht mit dem aaronitischen Segen. Der Hauptgrund dafür ist, dass die ehrenamtlichen Andachtsleiter in aller Regel den aaronitischen Segen mit der großen Segensgeste scheuen. Mindestens ein Argument kann ich auch sehr gut nachvollziehen. Die große Segensgeste ohne den schützenden Talar zu vollziehen, ist auch für gestandene Liturgen eine Herausforderung. Die große Segensgeste ist eine sehr starke, aber auch sehr verletzliche Geste. Es gibt wohl wenige Stellen im Leben, an denen man sich in der Körpersprache so weit öffnet, wie beim Segen.

Dennoch werde ich nicht müde, den aaronitischen Segen zu empfehlen und auch – sozusagen auf Halbe – einzuüben. Der aaronitische Segen ist nun einmal etwas Wunderbares und ein großer liturgischer Schatz. Wenn der Tag kommt, dass ein Andachtsleiter diesen Segen sprechen will, dann soll er auch das „Handwerkszeug“ dazu haben. Für das Einüben der einzelnen Sequenzen sei wieder das Handbuch liturgische Präsenz empfohlen Seite 152 bis 176.

Ein Argument gegen das Sprechen des aaronitischen Segens durch Nichttheologen wird von Ehrenamtlichen, aber auch von manchen Theologen immer wieder vorgebracht. Danach ist der aaronitische Segen allein dem Priester vorbehalten. Ich glaube das nicht. Im Kern verlangt der Segen vom Segnenden vor allem, dass er sich selbst nicht so wichtig nimmt, auch nicht als Theologe und Priester. Der Segen beginnt nicht umsonst immer wieder mit „der Herr“. Im Segnen tritt der, der den Segen ausspricht, selbst zurück. Ich leihe einer alten Geste meine Hände. Ich leihe einer Wahrheit, die ich nicht verstehen muss und vielleicht nicht einmal kann, meinen Mund. Ich leihe meine Stimme den Worten, die lange vor mir waren und die noch da sein werden, wenn ich nicht mehr bin. Ich spende etwas, was ich nicht habe. Das einzige, was der Segen im Grund braucht, ist, mich

selbst nicht so wichtig zu nehmen. Wenn Menschen sagen, sie dürften nicht segnen, weil sie keine Theologen wären, weil sie es nicht gelernt hätten, weil sie zu unvollkommen sind, weil sie nicht würdig wären, sind dies letztlich Varianten, sich selber zu wichtig zu nehmen, die eigene Unvollkommenheit zu wichtig zu nehmen, die eigenen Zweifel zu wichtig zu nehmen, die eigenen Fähigkeiten oder ihren Mangel zu wichtig zu nehmen. Der Segen ist ein „Sich-fallen-Lassen in das große liebende Geheimnis Gottes“. Wenn jemand die Kraft hat zu segnen, dann nicht wir, sondern allein der Ewig Gegenwärtige.

Für die Gestaltung des Abschlusses der Andacht haben sich zwei Varianten herauskristallisiert:

Variante 1. Der Andachtsleiter dreht sich noch einmal zum Altar hin. Er schließt die dort liegenden Bücher (Leiterheft). Er löscht die Kerzen (ggf. von der Seite her) und geht dann durch den Mittelgang zum Ausgang zur Verabschiedung.

Variante 2. Der Andachtsleiter dreht sich noch einmal zum Altar hin. Er schließt die dort liegenden Bücher (Leiterheft). Nimmt das Leiterheft und geht noch einmal zu seinem Platz. Er setzt sich und verweilt noch einen Augenblick zum „Nachklingen“ der Andacht. Er erhebt sich und geht dann durch den Mittelgang zur Verabschiedung am Ausgang.

Verabredungen

Bevor wir an diesem Abend die Andacht als Ganze miteinander feiern, müssen jetzt noch einige Dinge besprochen werden.

Es folgt jetzt eine Zeit (1 bis 2 Monate), in der sich die Teilnehmer selbstständig treffen und die Andacht miteinander üben und feiern. Es braucht einen Termin und einen Ort, an dem wir uns alle noch einmal treffen. Es braucht eine Verabredung in der Gruppe, wann und wo sie sich das erste Mal trifft, oder auch die Verabredung zu welchen Terminen und Zeiten man sich über die ganze Zeit hinweg trifft.

Ist alles geklärt, halten wir gemeinsam die Andacht in allen ihren Elementen. Dabei ist es gut, wenn sich zwei Teilnehmer in den Ablauf der Andacht hineinteilen.

5 . Abend – Rückblick und Entscheidungen

Dieser Abend hat vor allem drei Elemente:

- Rückblick auf die Übungszeit in der Gruppe und Klärung der dabei aufgetretenen Fragen.
- Entscheidung der Gruppenteilnehmer, ob sie fortan bereit sind, die Andacht öffentlich zu halten und zu leiten. Wenn sie dazu bereit sind, braucht es eine Verabredung für einen Einführungsgottesdienst der Andachtsleiter, ggf. unter Teilnahme des Superintendenten. Ebenso sind dann ein paar Absprachen zum Bekanntmachen des Andachtsangebotes nötig: Plakate, Handzettel, Artikel im Gemeindebrief etc.
- Gemeinsame Feier der Andacht.

In einem Fall haben wir uns dazu zunächst in einer Gaststätte getroffen mit einem gemeinsamen Essen und Klärung der Punkte 1 und 2. Auch eine schöne Variante. Danach sind wir dann in die nahegelegene Kirche zur Andacht gegangen. Aber es geht natürlich auch ohne Gaststätte.

Zum Einführungsgottesdienst habe ich in der Regel ein Buch auf Kosten des Kirchenkreises geschenkt. In der Regel war das ein Buch mit Gebeten und Texten aus Taize.

Musik - Ja oder Nein

Eine häufig gestellte Frage betrifft die Musik. Keine Frage, wenn Musik möglich ist, soll Musik sein. In manchen Gemeinden gibt es einen Organisten, der bereit ist, die Andacht mitzugestalten. In einer Gemeinde wurden gelegentlich Kinder einbezogen, die eine Melodie mit Flöte oder Gitarre oder dem Instrument, was sie eben können, beigetragen haben. Eine Gemeinde nutzt einen Rekorder mit meditativer Musik. In einer Gemeinde singt man Lieder aus Taize – von einem Rekorder unterstützt. Wo es möglich ist, soll man es tun.

Dennoch empfehle ich dringend bei Einführung der Andachtsform in der Gemeinde zunächst auf Musik zu verzichten. Es ist aus meiner Sicht gut, wenn die Gemeinde zunächst mit der einfachen Grundform vertraut gemacht wird. Wenn dann irgendwann Musik hinzukommt, erlebt man dies als etwas Besonderes. Wenn allerdings für die Gemeinde eine Andacht mit Musik der Normalfall ist, erlebt sie schnell eine Andacht, die einmal ohne Musik gehalten wird, als traurige Notvariante und das wäre schade. Auch ist es gut, zunächst zu schauen, wie viele Menschen sich einladen lassen. Gerade dann, wenn man auch auf gemeinsame Lieder zugehen will, sollte man sich sicher sein, dass ein guter Gemeindegang zusammen kommt. Wenn drei bis vier im Gesang unsichere Gemeindeglieder singen sollen, wird dies selten als erhebend erlebt.

Andachtsvarianten und -erweiterungen

Auch hier ist meine Empfehlung im ersten Jahr bei einer Grundform zu bleiben – je nach dem: Abend- oder Morgenandacht. Dann kann man variieren. Derzeit liegt ein Variante für die Adventszeit vor und eine Variante „Kirche und Gemeinde“ z.B. für Pfingsten und Trinitatiszeit. Wünschenswert wäre auch, eines Tages eine Passionsandacht zu haben und eine Form, die unabhängig ist von der Tageszeit und dem Kirchenjahresanlass.

In einem Fall (Kreiskirchenamt Gera) habe ich nach der Lesung mit einem Bibelgespräch experimentiert. Das Bibelgespräch folgte dem Grundschemata vom Bibel-Teilen. Eine entsprechende und auf die Andacht abgestimmte Anleitung lege ich den Materialien bei. Dort, wo sich die Andacht gut etabliert hat, wäre das eine spannende Erweiterung.

Treffen der Andachtsleiter

Grundsätzlich ist es gut, wenn sich die Andachtsleiter aus dem gesamten Kirchenkreis einmal im Jahr treffen. Dies ist in der vergangenen Zeit nicht immer, aber doch oft und mit sehr guter Resonanz angeboten worden. Wir haben uns in der Regel in einer schönen Gaststätte getroffen mit Kaffee und Kuchen. Es gab eine Zeit um aus der Andachtspraxis zu erzählen und auch alle aufgetretenen Fragen los zu werden. Allein dieser Austausch ist ein großer Gewinn. Daneben gab es einen inhaltlichen Impuls. Für diesen inhaltlichen Impuls kann man gut auf Dr. Matthias Rost von der Arbeitsstelle Gottesdienst zugehen. Er kommt auch gerne, wenn er rechtzeitig angefragt wird.

Materialien

Alle Druckvorlagen liegen bei der Schleizer Druckerei „die Printagonisten“. Dort können jederzeit nachbestellt werden:

- Abendandacht
- Morgenandacht
- Adventsandacht
- Andacht Kirche und Gemeinde
- Plakate in unterschiedlichen Größen

Das Heft für die Hand des Leiters ist bisher nur als PDF-Datei vorhanden. Ich habe es dann je nach Bedarf ausgedruckt und auf Kosten des Kirchenkreises in schwarze Ringbücher getan.